

Der Fremde Blick in Herta Müllers Werk

Barbara Taferner,
Toblach/Italien

Abstract: The concept of the *foreign view* is a recurring theme throughout all of Herta Müller's prose. This kind of view derives from her biography. Certainly an unique biography but it is also transferable to many other people. Expressions like „remaining in order to leave“ or „arrived, but long not here“ become guidelines of leaving and arrivals or non-arrivals. The individual acts in-between languages, worlds and in-between cultures. Identity has to change continuously, as it is always in a process.

Key words: Herta Müller; foreign view; language; identity; foreignness

Herta Müller wurde 1953 im Banatschwäbischen Nitzkydorf geboren und sprach bis zu ihrem 15. Lebensjahr fast ausschließlich das dort konservierte Deutsch. Nach dem Studium der Germanistik und Rumänistik an der Universität in Temeswar war Müller als Übersetzerin in einer Maschinenfabrik tätig. In dieser Zeit wurde sie vom rumänischen Geheimdienst Securitate kontaktiert, der sie als Spitzel innerhalb ihres Freundeskreises gewinnen wollte. Seit ihrer Gymnasialzeit stand Herta Müller nämlich der Aktionsgruppe Banat nahe, einer Gruppe von Schriftstellern, der u.a. Richard Wagner, Rolf Bossert, William Totok, Johann Lippet und Gerhard Ortinau angehörten. Sie lasen sich gegenseitig die Werke und diskutierten über ihre Arbeiten. Da Müller eine Zusammenarbeit mit der Securitate verweigerte, wurde sie entlassen und war nur gelegentlich als Lehrerin oder Kindergärtnerin beschäftigt. Zudem war Müller Schikanen, Drohungen und Verhören von Seiten des Geheimdienstes ausge-

setzt. Zu dieser Zeit schrieb sie bereits Romane und Erzählungen. Nach jahrelanger Verzögerung erschien ihr erster Erzählband *Niederungen* 1982 in Bukarest, allerdings in einer zensierten Version.

1984 gelang es ihr schließlich mit Hilfe eines Freundes, das Originalmanuskript aus Rumänien schmuggeln zu lassen, worauf es in Deutschland beim Berliner Rotbuch Verlag veröffentlicht wurde. *Niederungen* wurde mit einigen Literaturpreisen ausgezeichnet. Für Herta Müller bedeutete dies den Weg aus der Anonymität, sie schaffte es, sich in Deutschland einen Namen zu machen. Einen Namen, der ihr die Möglichkeit gab, außerhalb Rumäniens öffentlich über das Leben in einer Diktatur, in einem totalitären Regime zu erzählen. Es folgten drei Reisen nach Deutschland, bei denen sie die ihr verliehenen Preise entgegen nahm. 1985 wurde Müller in Rumänien Publikationsverbot erteilt.

1987 beantragte Müller aus politischen Gründen die Ausreise und verließ im März desselben Jahres mit ihrem damaligen Ehemann, dem Schriftsteller Richard Wagner, Rumänien und reiste in die Bundesrepublik Deutschland. Müller lebt heute in Berlin und ist dort als freie Schriftstellerin tätig.

Ihr Werk umfasst Romane, Erzählungen, Kurzprosa, Lyrik und mehrere Essays, in denen sie sich mit dem Alltagsleben in der Diktatur und die darauffolgenden Auswirkungen auf Charakter und Psyche von Menschen, die gezwungen sind, in permanenter Angst zu leben, mit der Tätergeneration der Eltern, oder mit dem Thema der nationalen Minderheiten in Osteuropa auseinandersetzt. Ihr Schaffen wurde mit zahlreichen deutschen und internationalen Literaturpreisen sowie dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet.

Heimat ist das, was gesprochen wird.¹

Müllers Reflexionen über die Sprache liegen mehrere Schlüssel-erlebnisse zugrunde: Der Wechsel aus der äußerst wortkargen, streng kodifizierten Sprachwelt des Heimatdorfes – aus einer Welt von Menschen, die die Sprache nur benutzten, um ihre Handgriffe zu beschreiben „die Dinge hießen genauso, wie sie waren, und sie waren genauso, wie sie hießen“² – in die Stadt, in die Welt der Literatur. Darüber hinaus das Erlernen einer zweiten Sprache, des Rumänischen mit fünfzehn Jahren. Dazu kam noch das Leben in der Diktatur, in der sie bei Verhören lernte wortreich zu schweigen.

Ich kann auch reden, um nichts zu sagen. Ich kann auch reden, damit es nicht auffällt, dass ich nichts sagen will. Ich kenne alle diese Tricks von Verhören. Es gibt so viel Arten zu reden, die mehr verschweigen, als sie sagen. Und manchmal sagt das Schweigen alles. Dann muss man reden, damit es nicht alles sagt.³

Müller ist zwischen die Sprachen geraten. All ihre Romane, Essays und Gedichte hat sie auf Deutsch geschrieben, kaum einen Satz auf Rumänisch. Jedoch ist das Rumänische immer präsent. Es entspricht einer anderen Vorstellungswelt, welche durch sinnliche Sprachbilder wieder zurück in Müllers geschriebenes Wort findet. Vielfach verfügt es über Wörter, welche dem Empfinden der Autorin mehr entsprechen, als die Wörter ihrer Muttersprache. Somit schreibt das Rumänische immer mit, „weil

¹ Müller, Herta: *Heimat ist das, was gesprochen wird. Rede an die Abiturienten 2001*. Blieskastel: Gollenstein Verlag, 2001.

² Müller, Herta: *Der König verneigt sich und tötet*. München: Carl Hanser Verlag, 2003. S. 7.

³ Gespräch mit Ulricke Ackermann: *Ich glaube, Sprache gibt es nicht*. www.welt.de

es mir in den Blick hineingewachsen ist“.⁴ Dieses Zusammenfügen von Sprachsplintern aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten wurde zu einer zentralen, durchaus verinnerlichten Vorgehensweise ihres Schaffens.

Neben dem Rumänischen schreibt auch der schwäbische Dialekt ihres Heimatortes in ihren Werken mit. Gewisse Worte, die im Hochdeutschen vorhanden sind, gibt es im Dialekt nicht. Hochdeutsch war die Sprache der politischen Gedanken in der Aktionsgruppe Banat und die Sprache ihrer neuen Lebenswelt nach ihrer Ausreise nach Deutschland. Müller verstand also von Anfang an in Deutschland jedes Wort, trotzdem erschienen ihr viele Sätze der Aussage nach zweideutig. *Bei uns in Deutschland* erzählt von den alltäglichen Gesprächsbegegnungen in Deutschland mit Blumenverkäufern, Bäckern, Apothekern, mit der deutschen Öffentlichkeit und Politik. Wie sie in einer Bäckerei darauf aufmerksam gemacht wird, dass es „Brezel“ heißt, mit langem „e“, und nicht „Bretzel“. Aufgrund dieser Begegnungen erscheinen Müller die Gedanken von Integration als illusionäres Wunschdenken.

Aller Ursprung ihres Schreibens liegt in den Kindheitserfahrungen, in dem Erlebnis der Sprachnot.

Ich hatte damit begonnen, als mein Vater gestorben war. Ich fühlte damals zu wissen, was für eine Kindheit ich gehabt habe, und ich entdeckte, (...) dass sie sprachlos gewesen war. (...) Ich schrieb Gedichte, um mich zu vergewissern, dass es mich gibt.⁵

Ihr Schreiben wird zum Schreiben gegen ihr Dorf, gegen ihre Kindheit, gegen die dort herrschende Sprachlosigkeit. Eine multidimensionale Identität wird ihr zuteil, welche sich an der

⁴ Müller, Herta: *Der König verneigt sich und tötet*. a. a. O., S. 27.

⁵ *Nachrichten aus der Resig-Nation*. Rundfunkgespräch SWF 2, Moderation: Reinhard Hübsch. Forum im Zweiten Kultur, 10.10.1989.

Schnittstelle zwischen den Sprachen, zwischen Dorf und Stadt und in der Stadt zwischen Leben und Tod abspielt.

Für Müller ist Sprache nicht gleich Heimat. Sie beherrschte in Rumänien beide Sprachen, aber es war keine Heimat, denn die Inhalte richteten sich gegen ihr Leben, die Sprachlosigkeit des Geburtsorts gegen ihre Kindheit, die Sprache des Totalitarismus gegen sie selbst. Die Muttersprache schützt nicht vor Vertreibung ins Exil und auch nicht vor der Gefangenschaft im eigenen Land.

Diese Erkenntnis macht Müller zu einer genauen Sprachbeobachterin, die kein belangloses oder noch so unüberlegt daher gesagtes Wort gelten lässt. Dem genauen Sprechen misstraut sie und ruht sich in einem Satz nie aus. Ständig hinterfragt sie das Gesagte aber auch das unterschwellig Mitgesagte, das zwischen den Worten liegt und den verschiedenen Vorstellungsweisen entspringt. Sprache steht immer in Beziehung zur konkreten Welt. Ihr ist jedoch eine Doppelrolle inne, Sprache wird zum Instrument der Diktatur, der Verfolgung und Unterdrückung, totalitäre Regimes nehmen die Sprache in ihren Besitz. Ihre Einverleibung in den Herrschaftsapparat, wie es im Rumänien Ceausescus der Fall war, „bindet den Wörtern die Augen zu und versucht den wortimmanenten Verstand der Sprache zu löschen“⁶. Doch gerade deshalb wird sie zum vielleicht einzigen Mittel der Gegenwehr und der Selbstbehauptung. Durch die Sprache kann somit auch Widerstand gegenüber der totalitären Macht geleistet werden. Wenn Müller und ihre Schriftstellerfreunde der Aktionsgruppe sich gegenseitig Witze über das Regime, über den Geheimdienst, über diejenigen, welche sie verfolgten erzählten, wurden sie „lebenssüchtig“. Jene Witze reizten sie zum Lachen und dienten der inneren Abwehr. In ihrer Vor-

⁶ Müller, Herta: *Heimat ist das was gesprochen wird. Rede an die Abiturienten 2001*. Blieskastel: Gollenstein Verlag, 2001, S. 27.

stellung waren diese zugespitzten Sprach- bzw. Wortspiele in dem Regime auf radikale Art und Weise zu zerstückeln.

Müller zitiert in *Der König verneigt sich und tötet* den Schriftsteller und KZ-Überlebenden Jorge Semprún: „Nicht Sprache ist Heimat, sondern das, was gesprochen wird.“ Sprache ist für Müller das, was in einer bestimmten Situation passiert, sie begleitet das Geschehen und das Geschehene wiederum bestimmt das, was gesprochen wird. Das Gesprochene kann weder vom Geschehen noch vom Tun getrennt werden. Aus dieser unmittelbaren Beziehung mit dem Tun heraus, definiert sich die Sprache und wird z.B. schön oder hässlich, gut oder böse. Sie lebt im konkreten Moment und relativiert sich ständig durch den Einzelfall und durch die Art des Sprechens. Für Müller gibt es die Sprache nicht, sondern das Gesprochene, welches einen Teil der Vorstellungswelt darstellt, und als eine Begleiterscheinung dessen, was passiert, stattfindet.

Der ‚Fremde Blick‘

Auf knappstem Raum, auf weniger als 30 Seiten vermittelt Herta Müller in ihrem Buch *Der Fremde Blick*, das als schmaler Band der Göttinger Sudelblätter im Wallstein Verlag erschienen ist, eindringlich ihr Verständnis von einem „Fremden Blick“. Anhand ganz alltäglicher Beispiele führt sie fragmentarisch vor, wie unerträglich gut die staatliche Kontrolle unter Ceaușescu funktionierte. Sie macht begreiflich, was es heißt, das natürliche Vertrauen in die Dinge zu verlieren und der Umwelt nicht mehr mit Selbstverständlichkeit begegnen zu können. „In diesem Alltag ist der Fremde Blick entstanden. Allmählich, still, gnadenlos in den vertrauten Straßen, Wänden und Gegenständen.“⁷

Der „Fremde Blick“ gilt als maßgebliche Qualität literarischen Schaffens: Der Schreibende nimmt das Leben von einem

⁷ Müller, Herta: *Der Fremde Blick*. Göttingen: Wallstein Verlag, 1999. S.11.

verschobenen, fremden Standpunkt aus wahr und unterscheidet sich somit vom Nicht-Schreibenden. Er zeichnet den Schriftsteller aus, macht ihn geradezu zum Schriftsteller, der die Welt mit anderen Augen sieht und verleiht dem Schreibenden einen besonderen Status; ein solcher Blick wird schließlich als besondere Last, als existentielle und schmerzhaft Erfahrung verstanden, die sich beim Autor zur Tugend entwickelt, da dieser von Natur aus besonders sensibel sei.

Auch Herta Müller wurde dieser Blick bescheinigt, zumal ihre Wahrnehmung als Rumäniendeutsche in doppelter Hinsicht gebrochen scheint. Man meint damit, dass sie als Schreibende aus Rumänien nach Deutschland gekommen ist und das Leben in Deutschland mit „fremden Augen“ sieht.

Doch für Müller ist dieser „Fremde Blick“ etwas völlig anderes, sie sieht in dieser Darstellung ihrer Schreibart eine unzulässige Vereinfachung, die den wahren Ursachen für ihren „Fremden Blick“ nicht gerecht wird. Für sie ist er keine Eigenart ihres Schreibens, sondern aus dem rumänischen Alltag mitgebracht. Müller schrieb diesen Essay, da sie sich von der Literaturkritik zunehmend falsch verstanden sah, die ihr diesen „Fremden Blick“ als eine literarisch- stilistische Besonderheit bescheinigte. Jedoch ist er weder „eine Eigenart der Kunst, eine Art Handwerk, das Schreibende von Nicht- Schreibenden unterscheidet“⁸, noch ein Produkt des deutschen Exils, ihrer Ausreise. Müller versucht zu erklären, dass dieser Blick aus der Realität und ihrem Leben herrührt. Auch wenn sie kein einziges Wort geschrieben hätte, hätte sie diesen Blick gehabt. Der „Fremde Blick“ entspringt einzig und allein, wie die Schriftstellerin selber schreibt, ihrer Biografie:

Ein fremdes Auge kommt in ein fremdes Land – mit dieser Feststellung geben sich viele zufrieden, außer mir. Denn diese Tatsache ist nicht der

⁸ Ebd., S. 21.

Grund für den Fremden Blick. Ich habe ihn mitgebracht aus dem Land, wo ich herkomme und alles kannte.⁹

Müller konnte also bereits in dem Land, in dem sie geboren wurde, in dem sie aufgewachsen ist, in dem ihr alles vertraut war, den Alltag nicht mehr mit einer natürlichen Selbstverständlichkeit erleben und wahrnehmen. Sie erläutert, dass nicht die Schriftsteller, sondern die Verfolgten, die begründetes Misstrauen hegen, den „Fremden Blick“ mit sich tragen, denn er hat mit Einsamkeit und Angst, Verfolgung und Todesdrohungen zu tun, mit Beschädigungen, die etwas in ihr zerrüttet haben, die sich tief eingegraben haben. Er findet dann statt, wenn das Vertraute wegrutscht und es für das, was im Kopf passiert, keine Worte mehr gibt. Darum geht es in *Der König verneigt sich und tötet*; um die Umstände, die den „Fremden Blick“ hervorgerufen haben, den Irrlauf im Kopf, den er ausgelöst hat, und die Frage, wie das Erlebte sagbar gemacht werden kann.

Mit den regelmäßigen Verhören der Securitate und den deutlichen Spuren des Terrors in sicher geglaubten Räumen schwindet das Vertrauen der Schriftstellerin in das Selbstverständliche und weicht einem permanenten Gefühl der Angst und des Misstrauens. Sei es der tägliche Gang zur Arbeit, zum Einkaufen, zum Friseur, überall lauert der Verfolger der Staatspolizei, und wenn er nicht körperlich anwesend ist, so befindet er sich trotzdem versteckt in den gewöhnlichen Dingen des Alltags:

Der Verfolger muß nicht körperlich da sein, um zu bedrohen. Als Schatten sitzt er sowieso in den Dingen, er hat das Fürchten hineingetan ins Fahrrad, ins Haarebleichen, ins Parfum, in den Kühlschrank und gewöhnliche, tote Gegenstände zu drohenden gemacht. Die privaten Gegenstände des Bedrohten personifizieren den Verfolger.¹⁰

⁹ Ebd., S. 5.

¹⁰ Ebd., S. 13.

Angesichts der rigiden Unterdrückungsmechanismen ist für Herta Müller der „Fremde Blick“ kein literarisches Phänomen, keine stilistische Besonderheit oder bloß die Folge einer fremden Umgebung; er resultiert aus dem Verlust von Vertrautheit, dem Verlust der Selbstverständlichkeit und gehört damit ursprünglich in die außerliterarische Welt, denn mit Literatur hat er nichts zu tun. Er befindet sich weder im Geschriebenen noch in den Worten, sondern in den alltäglichen Dingen. „Die einzige Kunst, mit der er zu tun hat, ist mit ihm zu leben.“¹¹ Im rumänischen Alltag war es Müller nicht mehr möglich, ihren Freunden und den Gegenständen mit einem natürlichen Blick zu begegnen, weil sie überall tatsächliche Spuren von Überwachung erkannte oder vermutete. Der tägliche, einfache Gang durch die Wohnung geriet zum misstrauischen „Kontrollgang“. Sobald man die Selbstverständlichkeit verliert, ist man der ständigen Selbstwahrnehmung ausgesetzt, denn da man immerzu beobachtet und beurteilt wird, ist man gezwungen, sich auch selbst zu beobachten, nicht nur bei Verhören, sondern Tag für Tag, Moment für Moment, zwischen den Dingen. Oberflächlichkeit und Unachtsamkeit können Gefahr bedeuten. Nichts geht spurlos vorüber, jeder einzelne Moment erfordert dem im überwachten Staat lebenden Individuum äußerste Vorsicht ab, denn die Bedrohung lauert immer und überall.

Den fremden Blick als Folge einer fremden Umgebung zu sehen, ist deshalb so absurd, weil das Gegenteil wahr ist. Er kommt aus den vertrauten Dingen, deren Selbstverständlichkeit einem genommen wird. Niemand will Selbstverständlichkeit hergeben, jeder ist auf Dinge angewiesen, die einem gefügig bleiben und ihre Natur nicht verlassen. Dinge, mit denen man hantieren kann, ohne sich darin zu spiegeln. Wo die Spiegelung beginnt, finden nur noch abstürzende Vorgänge statt, man blickt aus jeder kleinen Geste in die Tiefe. Das Einverständnis mit den

¹¹ Ebd., S. 29.

Dingen ist kostbar, weil es uns schont. Man nennt es Selbstverständlichkeit. Sie ist nur so lange da, wie man nicht weiß, dass man sie hat. Ich glaube Selbstverständlichkeit ist das Unanstrengendste, das wir haben. Sie hält uns im gebührenden Abstand zu uns selbst. Es ist die perfekte Schonung, wenn man für sich selber nicht vorhanden ist.¹²

Wenn dieser „Fremde Blick“ auf „intakte“ Menschen stößt, sind diese irritiert und beunruhigt. So genannte intakte Menschen sind Menschen, die nie eine Diktatur erfahren haben. Sie spüren, bei näheren Begegnungen, dass Menschen mit dem „Fremden Blick“ etwas Zerbrochenes mit sich herum schleppen, und das irritiert sie und provoziert zuweilen sogar Abwehr. „Sie haben ihre Sicht zu einem Konsens gemacht, an dem wohl nicht mehr zu rütteln ist: Fremdes Auge reizt sich am fremden Land.“¹³ Es macht den Menschen, welche in einer „ordentlich funktionierenden“ Welt leben, Angst, zu wissen, dass jemand so viel Kaputttes mit sich bzw. in sich trägt. Was diesen Menschen bleibt, ist die Hoffnung, dass der Blick vergeht, sobald sich der „Fremde“ an das neue Land gewöhnt hat. Doch der „fremde Blick“ hat sich tief eingeschlichen, denn die Erinnerungen an die Verfolgung im totalitären Regime, die ständige Angst für 20 Jahre lang, sind noch Jahrzehnte später allgegenwärtig. Das private, „eigentliche authentische“ Gefüge kann der Diktatur nicht entgegen treten, und nicht einmal Freundschaften oder die Liebe können Schutz gewähren. Dementsprechend kann die Schriftstellerin diesen Blick nicht ablegen: „Es hat sich ja im Laufe der Jahrzehnte gezeigt: Menschliche Erfahrung ist nicht zu Ende mit der Zeit, wo sie aufhört, sondern sie sitzt noch sehr lange in den Menschen drin.“¹⁴

¹² Ebd., S. 26.

¹³ Ebd., S. 21.

¹⁴ Interview zwischen Herta Müller und Dora Fitzli: *Freundschaften bieten keinen Schutz*. www.ethlife.ethz.ch

Müller kann demnach nicht anders, als darüber zu schreiben. So entgegnet sie auch den Kritikern, die ihr vorwerfen, sie solle doch über Deutschland schreiben, über ihr Leben im Jetzt und Hier, dass sie es für selbstverständlich halte, an dem Thema Diktatur festzuhalten, denn es „hängt mir wie ein Gewicht am Hals. Wo soll ich das hinstecken?“¹⁵.

Die Autorin will den „Fremden Blick“ jedoch keineswegs in Schutz nehmen, denn manchmal verhält sich dieser ohne Grund „angriffslustig“, da er die Angst und die Bedrohung braucht, die ihn entstehen ließ. Der Verdacht auf Verfolgung hat den Blick geschärft und die Wahrnehmung entstellt. Er verwechselt Menschen, die ganz und gar unbeteiligt sind, mit dem Leben, das er aus dem „anderen Land“ mitgebracht hat, denn es kann ihm nicht gelingen, die Dinge und die Mechanismen aus der Welt von damals loszulassen und er vereinigt so den „Gegensatz von Sich-Nacktmachen und Verpuppen in einem.“¹⁶

Müller erstellt eines der kürzesten, jedoch eindrücklichsten Portraits eines politischen Emigranten:

Diese Gegend hat mich kaputt gemacht. Ich werde sie nicht verlassen, bis man es MIR ansieht. Daß man IHM es ansieht, das ist der Fremde Blick. Und viel später hab ich mal den Satz geschrieben: „Was man aus der Gegend hinaus trägt, trägt man hinein ins Gesicht.“¹⁷

Der „Fremde Blick“ rührt aus ihrer Biografie her. Eine Biografie, die natürlich einzigartig, in gewissen Aspekten jedoch auf viele andere Menschen übertragbar ist. Ausdrücke wie „Bleiben um zu Gehen“ oder „Angekommen wie nicht da“ werden zu Leitsätzen des Ausreisens, des Ankommens bzw. des Nicht-Ankommens. Ihre Geschichten können das Schicksal eines jeden Rumänien-deutschen beschreiben, welcher im Land als Mitglied des

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Müller, Herta: *Der Fremde Blick*. Göttingen: Wallstein Verlag, 1999. S. 19.

¹⁷ Ebd., S. 21.

Nazivolkes verspottet wurde und in Deutschland feststellen muss, dass er nicht in deutsche Welt gehört, gleichzeitig jedoch in die ehemalige „Heimat“ nicht mehr zurückkann. Die Fremde war schon in der Heimat, und wird auch nicht zum ‚daheim‘ in der Fremde. Das Individuum gerät so zwischen die Sprachen, zwischen die Welten, zwischen die Kulturen. Der Identitätsbegriff verhält sich höchst dynamisch. Das intakte Ich- Bewusstsein wird angegriffen und die Ich-Identität stellt nicht mehr einen festen Besitz des Individuums dar. Die Identität ist ein Bestandteil des Interaktionsprozesses und muss somit immer wieder neu definiert und in Frage gestellt werden, da sie ständig im Werden ist. Dies kann aber auch zur Voraussetzung einer lebendigen Identität werden, die, wie im Falle Herta Müllers, Kreativität entstehen lässt. Somit wird ihr Werk, gerade durch seinen Einzelfall, durch das Partikulare, das ihm zugrunde liegt, zur Darstellung des heutigen Menschen, der sich immer wieder aufs Neue hinterfragen muss, in einer Welt, in der Nähe und Fremdheit ständig aufeinanderstoßen. Doch auch gerade in dieser Konfrontation mit dem Fremden liegt die Herausforderung und auch die große Chance der Identitätsentwicklung, welche kulturelle Hybridität und Subjektivität ermöglicht.

So möchte ich mit den Worten Herta Müllers abschließen:

An den Orten, an denen ich bin, kann ich nicht fremd im allgemeinen sein. Auch nicht fremd in allen Dingen zugleich. Ich bin, so wie andere auch, fremd in einzelnen Dingen.

Zu den Orten kann man nicht gehören. Man kann im Stein, im Holz, egal, wie es sich fügt, doch nicht zu Hause sein- weil man nicht aus Stein und Holz besteht. Wenn das ein Unglück ist, dann ist Fremdsein Unglück. Sonst nichts.¹⁸

¹⁸ Müller, Herta: *Der Teufel sitzt im Spiegel. Wie Wahrnehmung sich erfindet.* Berlin: Rotbuch, 1995.